

musste er dafür durch den Urwald marschieren. Seine Leute empfangen ihn mit militärischen Ehren, Kinder sangen, er hielt seine Reden, die vom baldigen Sieg und der Jungfrau Maria handelten.

Nichts, was reichen würde, um den Präsidenten als Kriegsverbrecher zu überführen. Denn dazu braucht die Bundesanwaltschaft Beweise für seine „unumschränkte Autorität“ über seine Truppen. Diejenigen, die das bezeugen könnten, sind die ehemaligen FDLR-Milizionäre, denen Ritscher und die BKA-Leute in Ruanda schon einmal gegenüber saßen. Doch folgt man den Protokollen aus der Ermittlungsakte, hielten viele die Autorität des Präsidenten für Fassade.

Der oberste Führer der FDLR? Ja, bestätigen alle einhellig, das sei Murwanashyaka, der Präsident.

Ob er denn Befehle habe geben können, wollten die Deutschen wissen. „Ja, das ist doch logisch. Wenn er der Präsident ist, ist er die Nummer eins“, antwortet ein einfacher Fußsoldat.

Wie denn seine Befehle gelautet hätten? „Zum Beispiel hat er gesagt, die Leute sollten für den Krieg beten.“

Doch je höher die militärischen Dienstgrade der Zeugen, desto weniger Macht schreiben sie den fernen Zivilisten an der Spitze zu: „Er ist doch nur ein Politiker. Er hat von den schlimmen Sachen nicht alles gehört.“ Der Präsident sei als intellektuelles Aushängeschild auserwählt worden, sagt ein ehemaliger Brigadekommandeur, „er hat keine militärische Macht“. Operationen wie die von Busurungi, so Zeugen, seien teils ohne Befehl von oben durchgeführt worden, schon weil die Befehlskette oft tagelang durch leere Handyakkus unterbrochen war.

Und Straton Musoni, der mitangeklagte Vizepräsident? Hatte wohl mehr mit seinem Computergeschäft und Eheproblemen zu tun als mit der FDLR. Die meisten haben seinen Namen nie gehört.

Der Präsident und sein Stellvertreter sind klein von Statur. Die Aktenberge auf den Tischen ihrer Verteidiger überragen sie. Gern wüsste man, was sie denken über ihre moralische und politische Mitverantwortung für das, was geschah.

In einer Vernehmung im ersten Ermittlungsverfahren, 2006, hatte der Präsident gesagt, er bedauere, wenn Mitglieder der FDLR Verbrechen begangen hätten. Er hätte diese jedoch nicht angeordnet, wisse nichts davon und hätte auch keine Mittel gehabt, sie zu verhindern.

Gelingt es den Anklägern diesmal, ihm das Gegenteil zu beweisen, könnte der Präsident für viele Jahre ins Gefängnis gehen, theoretisch lebenslanglich. Der Präsident jedoch, heißt es, sei zuversichtlich, dass man ihn freisprechen werde.

Aber wie würde Deutschland dann dastehen vor der Welt, vor den Vereinten Nationen, vor den Augen der Opfer?



FDP-Landtagskandidat Bohl: Zauber der Demokratie

KARRIEREN

## Übungen in Vergeblichkeit

Der FDP-Politiker Daniel Bohl führt einen redlichen Wahlkampf in Mecklenburg-Vorpommern. Aber er hat keine Chance. Weil Politik so ist, wie sie ist.

Falls Daniel Bohl sich noch Illusionen gemacht hat, dann hat er sie an diesem Tag in Neubrandenburg endgültig verloren. Bohl steht in einem in die Jahre gekommenen Hotel für Handelsvertreter, er guckt noch einmal auf seinen Notizzettel, gleich muss er sich vorstellen. Die FDP eröffnet den Landtagswahlkampf.

25 Leute sind gekommen, darunter zehn Landtagskandidaten, zwei Mitarbeiter von Partei und Fraktion und zwei Journalisten. Vorn steht ein Moderator, der mit den Kandidaten ein lockeres Gespräch führen soll. Der Duft von Würzfleisch und Soljanka hängt in der Luft.

Man wolle moderne Wahlkampfmethoden ausprobieren, sagt ein Mann von der FDP. Als Erstes versucht er, die neue Internetseite an die Wand zu projizieren, das klappt zunächst nicht, der Computer macht Zicken. „Die Seite wird ohnehin erst in ein paar Tagen freigeschaltet“, sagt der Moderator. Dann stellt er den Bewerber

ein paar Fragen, auch Bohl wird an einen der weißen Plastikstühle gerufen. Er kandidiert im Wahlkreis Nordwestmecklenburg II. Er sagt, dass er Landwirt sei und dass in einem agrarisch geprägten Land wie Mecklenburg-Vorpommern ein aktiver Landwirt im Parlament sitzen sollte. Dann setzt er sich wieder.

Die Geschichte Daniel Bohls ist die eines Politikers, wie er in den Medien selten vorkommt. Sie spielt in muffigen Gaststätten vor wenigen Zuhörern. In ihr gibt es keine flammenden Reden, es wird nicht die Welt gerettet, auch nicht der Euro. Es geht um Ausgleichszahlungen für Landwirte, um Schulen, die zu wenig Geld haben, und um Menschen, die von ihrem Einkommen nicht leben können.

Die Geschichte handelt vom mühsamen Alltag der Demokratie, von Menschen, die sich engagieren, weil sie Dinge verändern wollen. So gesehen, ist es eine optimistische Geschichte. Sie handelt aber auch vom Scheitern, von der Vergeblichkeit des politischen Engagements und davon, dass sich am Ende oft die Falschen durchsetzen.

Bohl sitzt in einer Gaststätte vor einem Bier, ein freundlicher Mann von 39 Jahren in Filzjacke und Cordhosen. Der Wahlkampfauftakt liegt einige Wochen zurück, Bohl hat eine Reihe von Auftritten hinter sich und erzählt davon.

Vor ein paar Tagen war er beim Stadtfest in Schönberg, es gab einen FDP-Stand, aber kaum jemand hat sich dafür interessiert. Die Städte im Wahlkreis sind zu klein für solche Aktionen. Der Wahl-

kreis aber ist sehr groß, Bohl ist oft lange mit dem Auto unterwegs.

Bohl müsste frustriert sein, aber so wirkt er nicht. Platz acht der Landesliste, das heißt, die FDP brauchte ein zweistelliges Ergebnis, damit er in den Landtag einzieht. Das ist etwa so wahrscheinlich wie die Rückkehr von Michael Ballack in die Nationalmannschaft.

Warum nimmt er die Mühen trotzdem auf sich? Bohl sagt, er wolle, dass einige Dinge sich ändern. Das sagen alle Politiker, aber bei Bohl klingt es glaubwürdig. Es geht ihm um ein paar konkrete Punkte, er will weniger Subventionen für die Landwirtschaft, damit die Bauern mehr selbst entscheiden können. Viele Bauern wollen das nicht, sie leben ganz gern vom Staat, Bohl glaubt aber, dass Landwirte als Unternehmer erfolgreich sein sollten.

Er weiß, wovon er redet. Er hat Agrarwissenschaften studiert und kennt als Geschäftsführer einer Agrar-genossenschaft die Probleme. Und er glaubt, dass man andere von seiner Haltung überzeugen kann. Deshalb setzt er sich nach der Arbeit in sein Auto, um in einer Dorfkneipe vor 15 Zuhörern über Ausgleichszahlungen zu debattieren. Deshalb hat er selbst einen vierstelligen Betrag in den Wahlkampf investiert. „Manchmal sagt man sich natürlich schon, du könntest jetzt auch mit ein paar Freunden Bier trinken, aber dann darf man nicht kandidieren.“ Er sagt das nicht bitter. Es ist eben so.

Es gibt ja auch schöne Momente. In der Gaststätte „Taun Sandhaas“ in Warin stellen sich an diesem Abend die örtlichen Landtagskandidaten der Diskussion. An der Decke hängen ein paar bunte Papiergirlanden, noch von der letzten Party oder schon für die nächste. Es ist die übliche, leicht trübsinnig stimmende Umgebung. Doch etwas ist diesmal anders.



CHRISTIAN THIEL / DER SPIEGEL

#### Bohl-Kontrahent Backhaus

„Wie viel haben Sie denn bekommen?“

Die Diskussion hat von Anfang an eine ungeheure Ernsthaftigkeit, die CDU-Frau sagt als Erstes, dass sie früher in der SED war. Bohl räumt ein, dass er in Sachen Mindestlohn umgedacht habe. Die Kandidaten hauen sich keine Schlagworte um die Ohren, sie tauschen Argumente aus.

Es geht nicht um die Parolen, mit denen die Politiker sich sonst traktieren, Steuer-senkungen gegen soziale Gerechtigkeit. Es geht um Konkretes wie das Überleben von Schulen in aussterbenden Regionen. Die Politik ist für zwei Stunden, was sie eigentlich sein sollte: ein Ringen um den richtigen Weg. Kein Zuhörer geht vor Ende der Diskussion. Es zeigt sich, welchen Zauber die Demokratie entfalten kann.

Doch demokratische Streitkultur ist eine sehr fragile Sache. Es ist leicht, sie zu zerstören. Ein erfahrener Politiker reicht schon aus.

In dem Motel an der Bundesstraße 106 bei Lübesse ist die alte Zeit noch lebendig. Die Kristalleuchter im Festsaal hätten auch im Palast der Republik hängen können. Drei Kreisbauernverbände haben zum Wahlforum geladen. Sogar Landwirt-

schaftsminister Till Backhaus (SPD) ist gekommen. Backhaus ist Profi, er kennt das Geschäft. Im Laufe des Abends wird sich zeigen, dass das ein Problem sein kann.

Die Bauernverbände haben den Politikern vier Fragen aufgeschrieben. Es geht um Milcherzeugung, Ausgleichszahlungen und die Verpachtung landwirtschaftlicher Flächen. Als Bohl an die Reihe kommt, macht er gleich einen Fehler: Er antwortet auf die Fragen. Die Antworten sind relativ kompliziert, aber das sind die Probleme auch.

Dann zeigt Backhaus, wie man Politik macht. Er ist seit 13 Jahren Minister und war mal Landesvorsitzender der SPD. Die FDP habe doch die Mehrwertsteuer für Hotels gesenkt, um ihre Klientel zu bedienen, sagt Backhaus. Mit den Problemen der Landwirte hat das nichts zu tun, aber Hotelsteuer funktioniert immer. Bohl ist jetzt in der Defensive.

Er weist darauf hin, dass die Landesregierung selbst für die niedrige Mehrwertsteuer ist. Er glaubt noch, es ginge hier um Argumente. Backhaus lächelt. „Wie viel haben Sie denn bekommen?“, fragt er. Bohl wird damit Bestechlichkeit unterstellt, aber er hat nie etwas mit der Hotelmehrwertsteuer zu tun gehabt. Von der Milcherzeugung ist man jetzt ein wenig abgekommen. Backhaus wirkt zufrieden. Er wird wieder in den Landtag einziehen. Vermutlich bleibt er Minister. Streitkultur? Nicht so wichtig. Backhaus weiß, wie Politik funktioniert.

Bohl dagegen wird die Landespolitik weiterhin von außen kommentieren. Er wird zu Veranstaltungen gehen und für den Abbau von Subventionen werben. Vielleicht probiert er es in fünf Jahren noch einmal. Das wäre nicht schlecht. Ein bisschen mehr Bohl und viel weniger Backhaus würde der Politik guttun.

RALF NEUKIRCH